Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 10

Artikel: "Ins"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

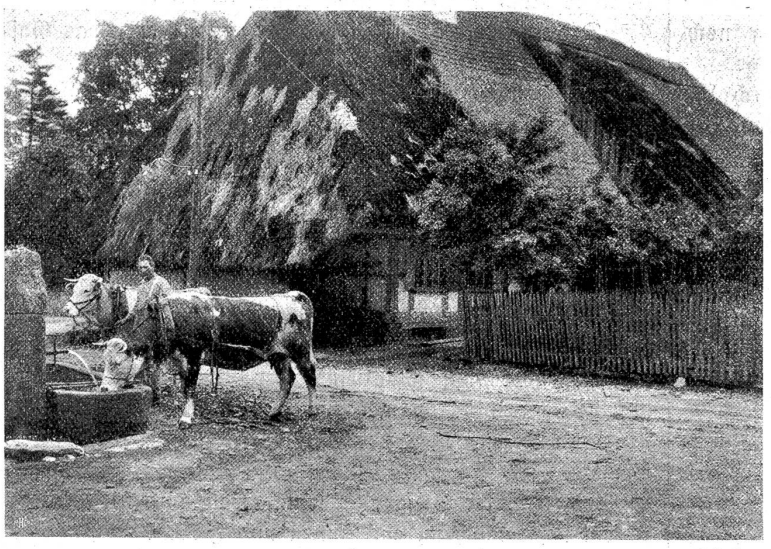
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dann bückte sich der Schlosser und hob sein totes Kind. Sanft und zart, ganz langsam gehend, trug er es



Aus Ins.

die Holztreppe empor nach Märtis Mädchenzimmer. Dort legte er sie auf das weiße Bett, strich ihr die Kissen glatt und zog das Kleidchen straff. Aus dem Halsausschnitt nahm er das Medaillon, öffnete es und schaute lang auf das verblaßte Bild darin und wieder auf sein Kind. Er legte es ihr in die gefaltete, schon fast kalte Hand und zog die Vorhänge am Fenster zu.

Das tat er alles ganz still und ruhig, als hätte er sich schon lange überlegt, was er tun müsse. — Nur in seinem Gesicht wühlte es.

Wie ein Nachtwandler schritt der Schlosser die Treppe hinab, nahm den Hund, der vor der Türe winselte, am Halsleder und schritt mit ihm aus dem Hause, die Brunnentreppe hinab, die Halde hinunter, der Aare zu.

Nun war er am Boot. Der Hund sprang hinein. Ein Stein löste sich vom Ufer und plätscherte ins Wasser. Eine Welle kam und deckte die Spritzer zu.

„Ja, so wird es sein!" murmelte er. „Es macht einer den Sprung ins Vergessen, das Wasser spritzt, und eine Welle kommt und deckt alles zu. — Niemand weiß, was hier geschah."

Eine weiße Wolke schwamm am westlichen Nachthimmel. Dahinter leuchtete Wetterschein auf.

Berchten band den Kahn los. Ein kräftiger Ruderstoß und die gurgelnden Wasser ergriffen den Weidling mit kräftigen Armen. Das Ruder warf er ins Wasser, hockte am Vorderteil nieder und rief den Hund. In sich vertieft, saß er dort. Mit trockenen Augen sah er sein Fahrzeug immer schneller und schneller stromabwärts treiben. Immer auf und nieder trieb es, wohlig auf und nieder schaukelte es. Nun ging er der Ruhe entgegen, zu seinem jungen, schönen, blonden Weib, zu seiner blassen Tochter.

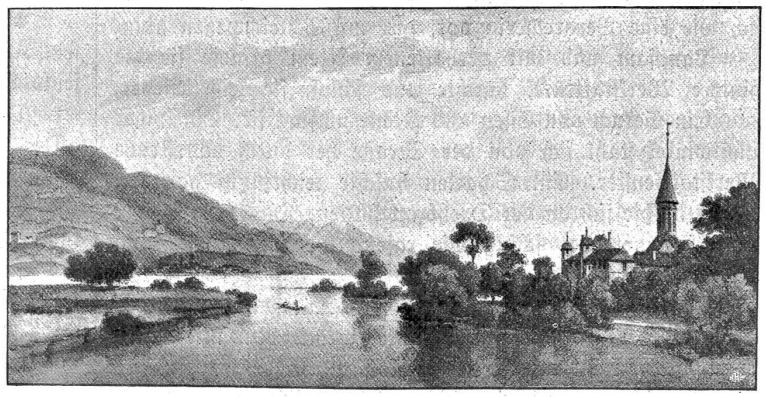
Wie herrlich mußte sich's bei ihnen schlafen! —

(Schluß folgt.)

„Ins."

Es war im vorletzten Sommer, als den Schreiber dieser Zeilen die freundliche Einladung des Verfassers der „Bärndütsch"-Bände nach dem heimeligen „Eiß" drüben am Rande des Großen Mooses und in das stille Landhaus an der Brüttelen-Straße führte, allwo der fleißige Mann seine Schriftstellerwerkstätte aufgeschlagen hatte. Ich fand einen liebenswürdigen Gastgeber und angenehmen Plauderer; die kurzen Stunden zerrannen im Fluge. Wir sprachen über „Ins"; das Manuskript war zum größten Teil schon fertig und hatte eben seine Reise zu den Gewährsmännern und Ueberprüfern angetreten. Denn daß ein von Staatshülfe getragenes Werk erst auf einem Pontius-zu-Pilatuswege zur Druckerei gelangt, ist nicht verwunderlich. Noch war für den Verfasser nicht alles erledigt; er sprach von gewissen Aussprache-Unsicherheiten, denen er noch auf die Spur kommen müsse; erzählte mir dann von seinen lieben alten und jungen Mitarbeitern im Dorfe und in den Dörfern ringsum, von Herrn und Frau Direktor Kellerhals drüben in Witzwil, alt Regierungsrat Scheurer in Gampelen u. a., die ihm so freundlich zur Seite gestanden, aber auch von der Lehrersfamilie Anker und der Schaffnerfamilie Stucki und der Fräulein Helena Schwab, wo er viel Rat und Beistand gefunden hatte; bei Fritz Probst, dem Lehrer, dem „Chum-mer-z'Hülf" zu allen Zeiten, saßen wir dann noch am selben Nachmittag in frohem Gespräch, bis mein Zug kam.

Emanuel Friedli, der bald Siebzigjährige, scheint sich aus seinem Arbeitsstoff ewige Jugend herauszugraben. Mit lachendem Mund erzählte er mir von seinen vollgestopften Manuskriptkisten, die ihm und seinen Nachschaffern noch auf Jahre hinaus mit Stoff zu Einzeldarstellungen versorgen werden. „Ja, wer das noch erleben könnte!" seufzte er mit schalkhaftem Lächeln. Mit leuchtenden Augen berichtete er dann von seinen nächsten Plänen: Der Seeland-Stoff sei ihm zum zweibändigen Werk angewachsen; auf „Ins" folge „Twann". Hier wolle er endlich das so oft verschobene und so interessante Schulkapitel, sowie das Kirchenkapitel unterbringen. Hier werde auch vom Wein und von den Fischen die Rede sein. Den Pfahlbauern werde er ein eigenes Kapitel widmen, und er nannte mir seine gelehrten Mitarbeiter.



Am St. Johannsen.

Mit Freude und Dankbarkeit gedenke ich heute, da mir

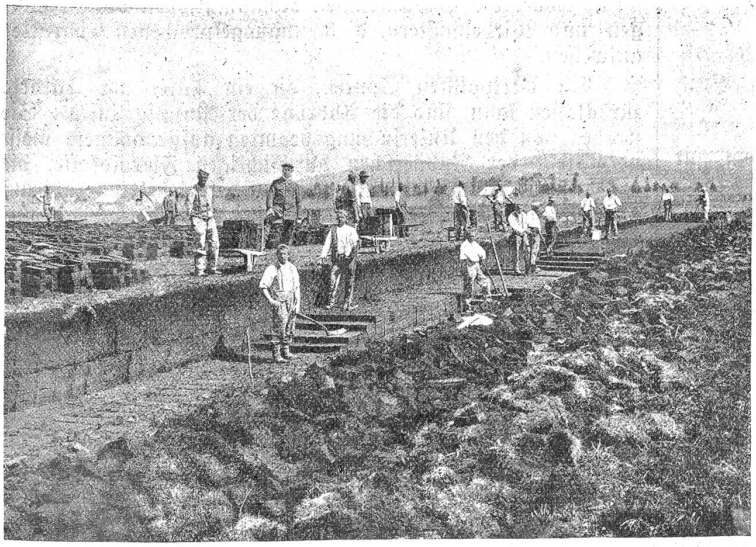
der prächtige „Ins"-Band vor Augen liegt, jenes frohen Sommertages bei Emanuel Friedli. Möge ihm „Twann" gelingen, und möge es ihm vergönnt sein, auch den letzten der vorläufig projektierten Bände, seines „Bärndütsch-Spiegels", „Wiedlisbach", zum guten Ende zu führen! Und warum auch nicht! das neue Buch läßt noch kein Nachlassen der Arbeitskraft verspüren; im Gegenteil, es verarbeitet auf über 600 Seiten ein geradezu erstaunlich reiches, volkskundliches, historisches und naturhistorisches Wissen, und sein Stil ist so lebendig und frisch wie nur je in einem seiner Bücher.

Das Seeland hat vor all den andern von Friedli früher schon behandelten Gegenden drei wichtige landschaftliche Elemente voraus: das Moos, das Moor („halb Wasser u halb Heert"-Erde) und den See. Sie bestimmen, ähnlich wie die Eggen, Gräben und Schachen im Emmental, die sprachliche und kulturelle Eigenart der Bevölkerung.

Wir wollen hier nicht versuchen auf das Sprachkundliche des Buches einzutreten; es fehlen unserm Setzer die Typen, um die interessantesten Beispiele wiederzugeben. So ist es uns z. B. nicht möglich, den folgenden Scherzsatz, der ziemlich alle für den Seeländer Dialekt charakteristischen Elemente enthält, mit den phonetischen Nüancen wiederzugeben, wie es Friedli tut. Der „Eißer" frägt seinen Freund: „Was säist du, du häigisch i di'm Leebe no käi gueti Stund g'haa? Lauf numme vo Arbeerg uf Siisele, de hesch e gueti Stund." Oder gar den Wortwitz, der den Unterschied zwischen altechtem „Äißerisch" und der Sprache von Gampelen und Umgebung zum Ausdruck bringt. Der Inser frägt: „Häit er schoo (das oo breit als uä ausgesprochen) z'Moorge g'haa?" und der Gampeler gibt zur Antwort: „Nääi, Halbstiifel." Es gehört mit zur Tüchtigkeit des „Bärndütsch"-Autors, daß er diese sprachforscherischen Auseinandersetzungen, die mit dem subtilsten Rüstzeug der Philologie und einer außergewöhnlichen Belesenheit durchgeführt sind, in plastischer anschaulicher Darstellung auch dem Laien mundgerecht machen kann. So heißt es S. 11 nicht trocken: an der süddeutschen Aussprache des k als ggch (das soll der Güggel bigge) nehme auch das alte „Düscherz" und „Halffermee" (Alfermee) teil, weil diese Orte früher zu Sutz kirchgenössig waren, sondern die Begründung ist hier anschaulich wiedergegeben: weil sie „seinerzeit ihre Zugehörigkeit zur Kirche Sutz in der Kahnfahrt über den See betätigen mußten", darum sprechen die Leute dort noch von „Hun'gg un Angge."

Lische määlle.

„Ins" ist im besten Sinne des Wortes eine Monographie des südlichen Seelandes, d. h. die Zusammenfassung alles Wissenswerten, das sich über diesen Landesteil sagen läßt, zu einem geschlossenen Gesamtbilde. Das Hauptgewicht liegt, wie angedeutet, auf den Begriffen Wasser, Moor und Moos. Das Seeland ist ja nachweisbar buchstäblich aus dem See herausgewachsen. Was der Geologe, der Biologe, der Historiker hierüber zu sagen weiß, lesen wir in schönster Ausführlichkeit nach in Friedlis Kapiteln: Das Eiland der Juragewässer, Versumpfung und Entsumpfung, Im Reich der schwarzen Erde. Wir bringen hier nur einige Andeutungen über den Inhalt dieser Kapitel. Das Buch spricht darüber hinaus noch von Wald, Wild, Weide, Wiese, von der Landwirtschaft im Seeland, vom häuslichen Leben, (an Hand der Anker'schen Skizzen, die das Buch in großartiger Fülle zieren), von Kriegszeiten, vom Gerichtswesen und vom Chorgericht in Ins.



Im Turbenstich Witzwil.

Das Seeland verdient die Bezeichnung der „Wasserschaukel". In der jüngern Steinzeit — das beweisen die tiefliegenden Pfahlbautenreste in den Mösern von Epsach und Täufflelen usw. — flossen und lagen die Juragewässer viel tiefer als heute. Das war noch zur Römerzeit so. Die Römerstraßen liegen heute bis zwei Meter tief unter Torf begraben. Später staute die Emme bei Solothurn die Aare durch ihren Schutt, drängte sie nordwärts ab und nötigte sie, statt durch die weiche Molasse wie bisher, durch die harten Kalkfelsen ob Attisholz einen Ablauf zu brechen. Es folgte eine Zeit der Ueberflutungen, wobei die alten Ansiedlungen zerstört wurden und zeitweise die tiefsten Stellen des Jurarandes von Solothurn bis Yverdon von einem zusammenhängenden See bedeckt waren; denn auch die Aare, die Schüß und die andern Juraflüsse stopften mit ihren Schuttablagerungen den Abfluß der Seen, die dadurch einen stark schwankenden Wasserstand bekamen. Davon erzählen die Ueberschwemmungschroniken in beredten Worten. Das große Seeland-Werk

von Dr. Rudolf Schneider hat hier tüchtige Vorarbeit geleistet. Daß von diesem Manne in Friedlis Buche reichlich die Rede ist, ist selbstverständlich. Sein Lebenswerk — die Juragewässerkorrektion — ist ja doch für das Seeland von heute schicksalsbestimmend gewesen. Es führte uns zu weit, auch diesen Teil von Friedlis Buch — mit einer interessanten Biographie des berühmten Meienrieders und seines unentwegten treuen Mitarbeiters, des Bündner Ingenieurs La Nicca, der die Pläne entwarf und die Kanalbauten ausführte, und mit der Geschichte der Juragewässerkorrektion, die ein interessantes Stück bernischer Geschichte selbst ist — näher zu berühren. Wir begnügen uns damit, unseren Lesern zum Schlusse aus der Seeländer Ueberschwemmungschronik einige Stellen vorzulegen, die so recht den Gegensatz zwischen dem traurigen Ehemals und dem frohen Heute vor unser Gemüt führen. Wir möchten dies aber nicht tun, ohne zuvor noch einmal das vaterländische Prachtwerk unsern Lesern wärmstens zur Anschaffung zu empfehlen.

Motiv vom Bielersee bei Erlach.

(Schluß folgt.)

Die Abbildungen zu diesem Aufsatz stellte uns der Verlag von Dr. A. Francke, Bern, freundlichst zur Verfügung. Jeder „Bärndütsch" Band kostet brosch. Fr. 12.—, geb. Fr. 14 —.

Die Daktyloskopie.

Fast möchte man an jene Zeiten denken, da der Abdruck des Fingers als eine Unterschrift, eine Verbürgung, eine Zustimmung galt, damals, als nur sehr wenigen die Kunst des Schreibens geläufig war. Diesen alten Usus hat die Kriminalwissenschaft sich zu Nutzen gezogen, indem sie die Daktyloskopie in ihre Praxis zog. Und heute soll dieser Usus über die Anthropologie, die man jahrelang als

1. Bogenmuster.

unfehlbar bezeichnete, den Sieg davon tragen, indem nur sie zu Identifikationen beigezogen werden soll.

In den meisten Kulturländern ist man für Identifikationen schon längst von der Anthropometrie zur Daktyloskopie übergegangen. In romanischen Ländern und der Schweiz, die mit diesen in immerwährender Berührung steht, hielt man stets noch am gemischten System, der Anthropometrie und der Daktyloskopie, fest. Der Kanton Bern wird nun der erste sein, der von diesem System abgeht und sich der Daktyloskopie ganz zuwendet. In jedem Amtsbezirk sollen Stationen für daktyloskopische Aufnahmen errichtet werden. Und es ist vorauszusehen, daß auch andere Kantone in Bälde ein gleiches tun werden.

Das daktyloskopische Verfahren ist viel einfacher und sicherer als die Anthroprometrie. Es stützt sich auf die Tatsache, daß die Natur noch nie zwei Menschen mit denselben Papillarlinien bedachte, und daß die Papillarlinien des Menschen unverändert bleiben von der Geburt bis zum Tod, trotz grober Arbeit, trotz Verletzungen. Die Papillarlinien sind die zarten Linien, welche die Oberfläche der innern Hand durchziehen und an den Fingerspitzen eigenartige Zeichnungen bilden. Diese Muster werden eingeteilt in

1. Bogenmuster, bei denen die Linien von der einen Seite des Musters zur andern laufen, ohne daß sie nach der Ausgangsseite zurückkehren.

2. Schlingenmuster, bei denen die Papillarlinien auf der einen Seite ein- und unter Bildung einer Schleife oder Schlinge auf derselben Seite wieder auslaufen.

3. Wirbelmuster. Hier bilden die Papillarlinien ein System konzentrierter Kreise oder Ellipsen in Form von Spiralen.

4. Zusammengesetzte oder zufällige Muster, wobei die Papillarlinien Kombinationen von Schlingen- und Wirbelmustern, d. h. unausgesprochenen Charakter aufweisen.

Die wertvollsten Spuren, die ein Täter am Tatorte zurücklassen kann, sind die Abdrücke der Papillarlinien. Sie werden von den Untersuchungsbeamten aufgenommen, meist vermittelst der Rubnerschen durchsichtigen Flexoidfolie, die auf den mit Aluminiumpulver trocken gelegten Fingerabdruck aufgedrückt wurde. Unsichtbare Fingerspuren werden mit diesem Aluminiumpulver oder vermittels Joddämpfe sichtbar gemacht. Die gewonnenen Fingerspuren werden alsdann mit den Abdrücken auf daktyloskopischen Signalementen ver-

2. Schlingenmuster.

glichen. Diese letztern werden auf die Weise gewonnen, daß der zu Signalisierende die Fingerspitzen sämtlicher Finger